



Heidenheim, 16.01.2020

THE JOY OF MISSING OUT
NIKLAS FUNK UND JONAS MONIB

115

PROF. ROLF BIER | ABK Stuttgart

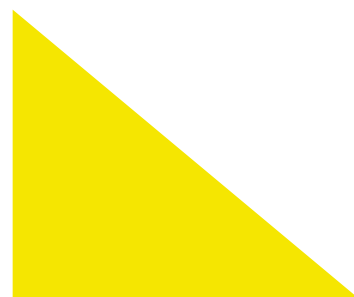
Zunächst beglückwünsche ich den Kunstverein Heidenheim zu seinem offensiven Neustart: Er hat seit langem hier im innerstädtischen Mittelalterrest des TÜRMLE sein Domizil. Er kümmert sich neben dem Kunstmuseum Heidenheim um zeitgenössische Kunst in Stadt und Region und vervollständigt damit das institutionelle, dialogische Verhältnis, das es eher in Großstädten gibt:

... ein Museum, das sich vor allem unter dem Aspekt des Sammelns aufstellt und daraus Ausstellungen generiert und ein Kunstverein, dessen einzige Aufgabe es ist, neugierig und ganz nah an aktueller Produktion Kunst zu zeigen: oft ganz frisch aus den Ateliers – oder nicht mehr so frisch aber noch nicht ausgestellt und immer noch aktuell – aus den Lagern der Künstlerinnen und Künstler.

Dieses Anliegen nimmt der neu formierte Kunstverein offenbar sehr ernst, denn man, bzw. der Vorsitzende Herr Schiffer hat mich gefragt, erfolgreiche oder erfolgsversprechende künstlerische Positionen von der Kunstakademie in Stuttgart, an der ich seit 2005 lehre, für eine Ausstellung zu empfehlen und das wollen wir auch in den nächsten Jahren für je eine Ausstellung im Jahr fortsetzen.

Das Angebot hat mich natürlich für unsere junge Akademie-Klientel sehr gefreut und ich bedanke mich hier für das Vertrauen in eine carte blanche. Hier auszustellen ist sicher ein weiterer und wichtiger Schritt der Professionalisierung.

Bei einem solchen Angebot habe aber auch ich mir Rat geholt, bei meinem Kollegen und Freund Prof. Alexander Roob und wir haben Niclas Funk und Jonas Monib aus seiner künstlerischen Klasse ausgewählt, in der beide zusammen studiert haben. Beide verbindet das Kunststudium von Beginn an, das sie im Sommer abschließen werden. Sie kennen ihre gegenseitige künstlerische Entwicklung genau und haben mitunter auch Ateliers geteilt, sie gehören zum »inner circle« derer, auf die man im Laufe der letzten Jahre an der Kunstakademie unbedingt aufmerksam werden musste.





2 | 5

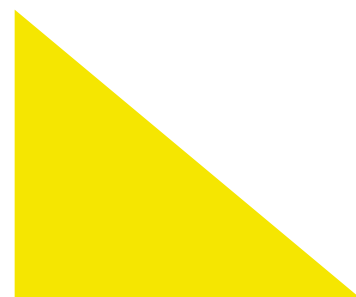
Auf die Idee, gemeinsam auszustellen, sind sie aber bislang nicht gekommen, auch weil sie bis grade eben meinten, ihre Arbeiten seien sehr unterschiedlich: eine Sichtweise, die Künstlerinnen und Künstler gerne für sich in Anspruch nehmen. Denn in der Kunstbranche herrscht ein außergewöhnlicher Druck zu Originalität und Individualität.

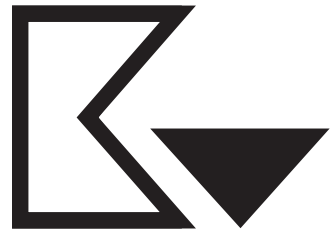
Wenn mich also jemand fragt, was Erfolg für eine Künstlerin oder einen Künstler bedeutet, würde ich sagen: Erfolgreich sind Künstlerinnen und Künstler primär dann, wenn sie einen spürbar eigenen Blick auf die Welt entwickelt haben.

Nichts ist in dieser Feststellung allerdings darüber gesagt, ob dies auch einen kommerziellen Erfolg bedeutet oder bedingt. Diesen würde ich als sekundären oder tertiären Erfolg bezeichnen. Da ein Schritt auf den anderen folgen muss, sind wir als Dozenten an einer der größten Kunsthochschulen Deutschlands natürlich zu allererst verantwortlich gefordert, den Studierenden bei der Wahrnehmung und Entwicklung des Eigenen zu helfen.

Dies ist ein komplexer dialogischer Prozess zwischen Studierenden und Dozenten, in dem Vertrauen und Einfühlung, Wissensvermittlung und Kritik eine große Rolle spielen. Es kann für die Studierenden in bestimmten künstlerischen Entscheidungs-Situationen ebenso sinnvoll sein, einem Rat zur »Verbesserung« einer Arbeit zu folgen oder ihn selbstbewusst zu verwerfen. Das müssen beide Seiten aushalten. Wichtig ist die gemeinsame Lust am Experiment und die Wertschätzung fast forschersicher Neugierde auf etwas, das man noch nicht kennt.

Noch kurz zum Erfolg: Vergewissern wir uns der Statistiken, so kann nur etwa 1 Prozent der sogenannten freischaffenden Künstler von ihrer Arbeit leben: Die anderen 99 % verdienen ihr Geld, das sie wiederum in ihre Arbeit, ihre Materialien, ihr Atelier und Lager stecken, um weiter produzieren und konkurrieren zu können, in mehr oder wenig kunstnahen oder -fernen Jobs. Erfolgreich sind also in jedem Fall auch die Künstler, die es schaffen, trotz harter Umstände weiterhin produktiv zu sein. Oft entstehen so kommerziell unerfolgreiche Werke, deren künstlerischer Wert allerdings sehr hoch einzuschätzen ist: Das sei den Kunstvereinen gedankt, dass oft sie es sind, die solche Werk – mit-





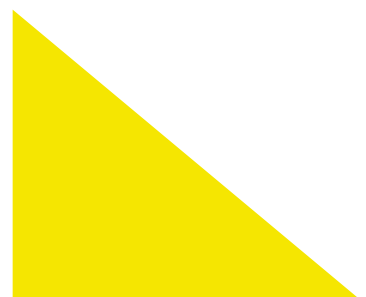
unter zuerst – zeigen. Als freie und ehrenamtliche Institutionen sollten sie nicht vergessen, dass die Kunst Orte braucht, an denen Marktgesetze und Marktgegebenheiten bewusst ausgesetzt sind.

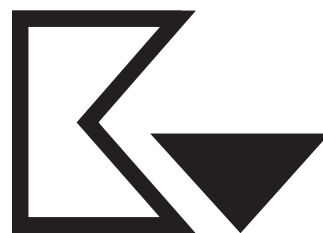
Wie auch immer: Diese Ausstellung unter dem unmittelbar stützig machenden Titel THE JOY OF MISSUNG OUT – man würde übersetzen: der große Spaß, etwas zu verpassen ... Hallo, geht es in unserer Gesellschaft nicht genau darum, nix zu verpassen??? – diese Ausstellung ist nicht nur die erste gemeinsame von Funk und Monib.

Sie zeigt nicht nur Ähnlichkeiten und Differenzen beider Künstler, sondern auch Gemeinschaftsarbeiten. Ich würde sogar sagen, dass die clevere Dramaturgie der Ausstellung, die uns geisterbahnartig durch die vier Geschosse des Türmle lockt, am Ende eine einzige große Installation hervorgebracht hat: Installation in dem Sinne, dass Raum und eingebrachte Artefakte eine Einheit bilden und sich gegenseitig zu interpretieren beginnen.

Die besondere Stimmung, die gleichzeitig Reaktionen wie hilfloses Schulterzucken, Ärger, Schmunzeln oder herzhaftes Lachen hervorrufen kann, hätte keiner der beiden Künstler alleine produzieren können. Zur Orientierung sei aber gesagt, dass die Bilder von Niclas Funk sind, die Objekte zumeist von Jonas Monib.

Die ausgewählten, wie auch die extra für den Kunstverein Heidenheim geschaffenen, Arbeiten verbinden sich auf eindrucksvolle Weise mit den architektonischen Gegebenheiten und der besonderen Atmosphäre des nicht einfach zu bespielenden Hauses. Das alte Gebälk, das Bewusstsein um die Historizität einer von einer Burg dominierten Stadtsilhouette spiegelt sich in manchen Motiven der Ausstellung: die am Eingang wachende, Bühnennebel ausstoßende Chimäre, das mit Steinen beklebte Schwert, dem noch ein Flügel gewachsen ist, beobachtet von zwei körperlösen Augen. Das kleine Gespenst aus regenabweisender Folie, entlehnt dem Buch-Cover des Kinderbuchs von Otfried Preußler, auf der man, wenn man genau hinschaut, in Spiegelschrift glitzernd Polizei lesen kann.



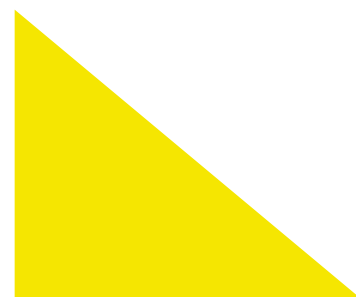


4 | 5

Man darf sich nicht vertun: Die niederschwellige Ästhetik der Exponate ist Konzept und Haltung einer Ökonomie, die grundsätzlich alle Dinge und Materialien als würdig empfindet, zu künstlerischen Aussagen beizutragen, wie nur sie es können. Will man übers Leben und seine komplexen Phänomene und Strukturen handeln, ist Bronze sicher nicht immer das richtige Material, ebensowenig Corten-Stahl oder Marmor. Auch nicht jedes Bild muss in Öl gemalt sein, aber Funk tut es, wenngleich man mitunter zunächst meinen könnte, hier täte es auch Billigeres. Ich sage nur: Vorsicht Falle!

Der eigenwillige Titel provoziert: Leben wir nicht in einer gehetzten Zeit, die uns via Digitalität Omni-Präsenz an vielen Orten und multiple Identitäten verspricht? Wissen wir noch, wo wir uns befinden, wer wir sind und was wir wollen? Können wir in einer Welt voller Fake-news diese überhaupt noch in Bezug auf Wahrheit oder Essentialität »lesen«? Ist in den Lebensmittelpackungen, die wir aufreißen, das drin, was drauf steht? Dinge und kulturelle und soziale Phänomene haben nicht nur e i n e Identität. Ihre Bedeutung entwickelt sich in einem Geflecht von sprachlichem Denken über sie und ein Vorwissen über ihre kontextuelle Herkunft ebenso wie über Art und Weise ihrer visuellen Erscheinung: so zeigt uns Niclas Funk auf einem Bild beispielsweise sehr überzeugend, dass eine Banane auch ein Halbmond sein kann. Oder doch nicht?

Funk jedenfalls hat sein Handy einem zunehmenden Prozess der Verkunstung zu- und seiner kommunikativen Funktion entführt (new phone). Er druckt das unter der Walze zunehmend gesplitterte Display des Handys in traditioneller Radiertechnik und erhält so eine Folge bezaubernder grafischer Blätter. Ein überdimensioniertes Handydisplay dreht sich an anderer Stelle magisch und dumm zugleich um sich selbst: auf einen händisch aufgetragenen Buttermilchanstrich, mit dem man früher die unmittelbare Transparenz von Fenstern abgedimmt hat, projizieren Funk und Monib einen Ausschnitt ihrer heterogenen Performances, die sich schleifenartig wiederholen. Das vermeintlich private Handy, auf dem Millionen belangloser Alltags-Fotos kommuniziert werden, öffnet sich im großen Format den Inhalten der Künstler, die es mit Humor allerdings ernst meinen.





5 | 5

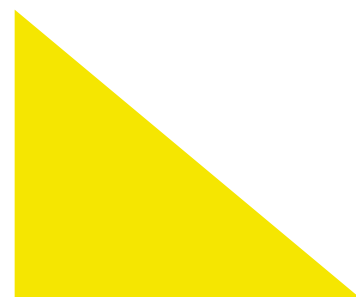
Die Ästhetik dieser Ausstellung spielt völlig bewusst mit der als subkulturell empfundenen Aura des Banalen und vermeintlich ungelenker Bastelei – grade diese hat ja bis heute seit dem Dadaismus und Surrealismus eine überragende, subversive Rolle. Die Stockwerke aufwärts steigend, denkt man an Mummenschanz, an Parodie und Burleske, an die Requisiten einer Laien-Spielschar, die hier grade einen Schwank aufgeführt hat: hier sind die Dinge grade so gut wie sie sind, weil nämlich alles andere falsch oder noch falscher als sowieso schon wäre. Allerdings sind die Akteure verschwunden, die Erzählung ist zerbrochen, nur die rätselhaften Dinge behaupten noch einen Zusammenhang, den wir als Betrachter erst wieder und für uns selbst herstellen müssen.

Dreh- und Angelpunkt aller Arbeiten ist dabei ein Humor, der ebenso verwirrende Kurzschlüsse wie erstaunlich weitgespannte und herrlich dysfunktionale Assoziationsketten generiert und zulässt. Er bringt die Eindeutigkeiten semantischer Vereinbarungen durcheinander und bildet hybride Metaphern: z.B. eine Feuerstelle, die erst glühend sichtbar ist, wenn man sich über sie beugt, was man so nie täte oder könnte, wenn es eine wirkliche wäre. Und eine Grillwurst, die – aus einer Werbung entlehnt – auf einer Holzfackel händisch gegrillt werden soll. Oder eben eine Banane, die ein Mond ist, der – als Form – zudem auf dem Meer surft, dabei bevölkert von mit erhobenen Armen darauf herumwuselnden Männchen: kein Wunder, letztlich referiert das Bild auf das im Louvre befindliche Floß der Medusa von Theodor Gericault (1819): sich in höchster Gefährdung über das Meer-retten-wollende sind also ein altes Motiv ... Und dann noch das Manual einer Spielkonsole, dessen Kabel an der Wand ein No figuriert und das Ende des Spielens ausruft.

Gut beraten ist man, die sichtbaren Dinge genau anzuschauen, sich ihrer alltäglichen Namen, Bezeichnungen und ihres ursprünglichen Kontexts zu versichern. Erst dann wird man die von den Künstlern geleisteten semantischen Verschiebungen - auch im Zusammenspiel der wichtigen Titel mit den Artefakten wie zum Beispiel in dem Bild Ein schrecklicher Hausbrand in moderner Architektur wahrnehmen können, erst dann gelangt man auf jene Ebene, in der der Betrachter weit schauen kann: Es ist hier die Kunst, die uns mehr von der Welt zeigt, als wir sehen können.

++++

Copyright: Rolf Bier | VG Wort, 2020





KUNST
GEHT
WEITER